

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 68 (1942)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Napoleon gegen Liseli  
**Autor:** Baur, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-480089>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Kirchgraber

## Erzählendes Stilleben

### Napoleon gegen Liseli

Im Café Elite saß Dr. Hirz, emsig bemühter Erforscher der Historie und Anwärter der Dozentenlaufbahn. Er blickte träumerisch in seine «Schale Gold», auf der sich allmählich eine gefaltete Haut bildete. Schließlich nahm er eine Zeitung, um wenigstens seinen Augen eine Zuflucht zu verschaffen, denn seine Gedanken waren weit weg — allerdings nicht in der großen Vergangenheit der Staaten, sondern bei Fräulein Liseli Schinz, die er in einer halben Stunde am «Central» treffen sollte.

Ein lauter Wortwechsel am Nebentisch ließ unsern Doktor aufhorchen. «Ich sag dir noch einmal, wenn die Engländer mehr Schiffe gehabt hätten, wäre Napoleon die Landung bei Dover niemals gelungen und England wäre nicht unter seine Herrschaft gefallen.» «England war damals unter allen Umständen zu schwach, und wenn ihm nicht Amerika zur Hilfe gekommen wäre, hätte es sich nie wieder befreien können.» «Das ist ganz verkehrt, England ist nicht befreit worden, sondern es hat sich mit Napoleon verständigt, als er während des Wiener Kongresses von St. Helena

nach Frankreich floh, damit er gegen Preußen und Oesterreich freie Hand habe ...»

Dr. Hitz griff sich an den Kopf. War es möglich, daß es in unserer aufgeklärten Zeit noch Menschen mit verworrenen Gesichtsvorstellungen gab? Da war es ja seine Pflicht als Wissenschaftler und Menschenfreund, für Erleuchtung dieser verdunkelten Gehirne zu sorgen.

«Erlauben Sie, meine Herren, ich glaube, ich kann auch etwas beitragen zu Ihrer Unterhaltung. Mit dem Verhältnis Napoleons zu England und den andern damaligen Staaten verhielt es sich folgendermaßen: ...» Mit diesen Worten wandte er sich an die zwei Gäste, deren vernebelte Aussprüche durch trüben Pfeifenrauch zu ihm herüberqualmten. Die beiden zeigten sich durchaus nicht beleidigt, sondern merkten auf und waren bald ein dankbares Auditorium.

Nach einer Stunde noch sah man Dr. Hirz mit den beiden an einem Tisch sitzen und eifrig dozieren. Er war eben bei der Schlacht von Waterloo angelangt, als sich die Serviertochter mit einer dampfenden Schüssel durch die Tischreihen wand. Da beschloß er, die

Entscheidung der Schlacht etwas hinauszuschieben und bestellte für sich und seine gelehrigen Gesprächspartner dreimal das Menu.

Während der Grabestrieden der heiligen Allianz über Europa lag, und die Junirevolution schon angsterregend zu brodeln begann, verzehrten die drei ein gutes Abendessen. Als aber die ersten Schüsse über die Barrikaden knallten, geschah es, daß plötzlich der eine der beiden dem Dr. Hirz eine Zwanzigernote zuschob und sagte: «Das ist dann für das Essen und die Belehrung.»

«Aber ich habe Sie doch eingeladen, und es freut mich, wenn ich Ihnen helfen kann, den Geist der Geschichte verstehen zu lernen», protestierte dieser und schob die Note beleidigt zurück.

«Ja, aber wir wollen das Geld auch nicht, es reut uns, daß wir es angenommen haben. Wir sind hier im Auftrag des Herrn Kalumlein; wir mußten uns in Ihre Nähe setzen und von Napoleon sprechen, um Sie unbedingt bis nach sieben festzuhalten. Aber Sie waren so freundlich zu uns und haben so interessant erzählt, daß wir uns schämen, dieses Bestechungsgeld angenommen zu haben», bekannte der eine mit kläglichem Gesicht.

Dr. Hirz durchfuhr es wie ein Blitz — «hier festzuhalten bis nach sieben», und um sechs Uhr hatte er das Rendezvous mit Fräulein Liseli Schinz!

Wie von einer Tarantel gestochen schoß er auf und stürzte aus dem Lokal, daß ihm alles kopfschüttelnd nachsah. «Taxi, Taxi!» brüllte er und stellte sich mitten auf die Fahrbahn, bis ihn ein Vehikel mitnahm und ihn unter Mißachtung aller Verkehrsvorschriften vor dem «Central» absetzte.

Dort war weit und breit kein Fräulein Liseli Schinz zu sehen. «Natürlich, jetzt habe ich verspielt», dachte Dr. Hirz, «der Kalumlein hat sich an sie herangemacht, als sie vergeblich auf mich wartete, und jetzt hat er sie, weiß Gott wohin, entführt und macht sie mir abspenstig.» Finstere Gedanken dampften aus Dr. Hirzens Hirn, und die Eifersucht wühlte in seinem Herzen.

Er wartete voller Verzweiflung noch eine halbe Stunde in zager Hoffnung, seine Angebetete würde vielleicht doch noch erscheinen. Dann kehrte er bedrückt in seine Pension zurück, um in seinen geliebten Büchern Trost zu suchen.

Doch wie erhellte sich sein Antlitz, als er dort ein zierliches Briefchen folgenden Inhalts vorfand:

«Lieber Herr Doktor! Da Sie so liebenswürdig waren, mich auf heute abend zum Nachtessen einzuladen, nehme ich mir die Freiheit, Sie daran zu erinnern, daß heute fleischloser Tag ist. Wollen wir nicht das heutige Rendezvous lieber auf morgen verschieben? Wenn ich keinen Gegenbericht erhalte, erwarte ich Sie morgen um sechs Uhr am Central. Mit freundlichen Grüßen Ihre L. S.»

A. Baur